

VON ANDREAS BOCK

Bretter, die Solidarität bedeuten

Auf Kuba sind Skateboards schwerer zu haben als Adidas-Trainingsanzüge oder Coca Cola. Die „Havanna-Locals“, die bislang auf Holzlatten über selbst gebaute Rampen rollen, will nun die Hamburger Initiative „Subvert Cuba Project“ unterstützen

In einem Kellerverlies am Neuen Pferdemarkt stolpert Volker Lux durch sein kreatives Chaos in Richtung Küche. „Bloß nicht umgucken!“, sagt er. Inmitten von Kartonbergen, Metallregalen, Matratzen und alten Skateboards hat er sich ein provisorisches Büro für seine Firma „Subvert“ eingerichtet. Auf dem Schreibtisch liegt ein halbes Brötchen, daneben Streichwurst, Konserven, Rechnungen und ein Apple-PowerBook. Bis vor kurzem hat Volker hier gewohnt, jetzt soll der vordere Raum in einen Skate-shop umfunktioniert werden: „In zwei Wochen ist Eröffnung“, sagt der 36-Jährige, ein etwas ungläubiges Grinsen auf seinen Lippen. „Hast du noch einen Lagerraum?“

Volker Lux öffnet seinen Laptop und zeigt ein Video, auf dem Sandro Dias, Profi-Skater aus Brasilien, durch den einzigen Skatepark Kubas saust. Die „Havanna-Locals“ sind begeistert, jubeln Sandro zu, der auf seinem 300-Dollar-Board Tricks zeigt, die sie bis dahin nur aus Magazinen lachen in die Kamera, unter dem Arm ihre eigenen Boards, oftmals antike Schmuckstücke, einige fahren auf zurechtgeschnittenen Holztüren.

„Die sind schon alle sehr kommunistisch dort“, sagt Volker Lux. Doch wenn ausländische Skater wie Sandro mit ihren Reef-Schuhen und T-Shirts von Vans über den rissigen Asphalt rollen, drücken sie schon mal ein Auge zu. Auch Kubas Sportminister Umberto Rodriguez Gonzales nahm das mit den amerikanischen Skateboardlabels weniger genau, als er, flankiert von Sandro Dias und zahlreichen kubanischen Skatern, auf der Halfpipe für die Presse posiert.

„Die Ankunft Sandro Dias' war wie die eines Messias“, sagt Volker Lux. „Es wird erzählt, dass Sandro am ersten Abend barfuß den Skatepark verließ, seine Schuhe hatte er einem kubanischen Jungen geschenkt.“ Als Volker von dem Trip erfährt, und davon, wie begeisterungsfähig die Skater in Kuba sind, entschließt er sich, das „Subvert Cuba Project“ ins Leben zu rufen. Sein Ziel: Second-Hand-Skateboards für Kuba. Das Projekt kommt schnell ins Rollen, bisher hat Volker über 150 Skateboarddecks und ungefähr denselben



Gelebte Solidarität unter Skatern: Volker Lux (sitzend l.) und Freunde schicken gebrauchte Boards aus einem düsteren Keller auf St. Pauli in die karibische Sonne FOTO: MIGUEL FERRAZ ARAÚZ

Satz Rollen gesammelt. Die Spenden bekommt er auf Skate-Events, auf denen Volker mit seiner Freundin Antje Infostände aufbaut, Flyer verteilt und auf das Projekt aufmerksam macht. Das bunte Bild einer Skateboardkultur mit scheinrebellischen und affirmativen MTV-Charakter wertet Volker als Klischee: „Skater sind schon tendenziell links und auf jeden Fall kritisch. Gera-

de an den Infoständen merken wir, dass die Leute wirklich interessiert an solchen Projekten sind.“

Selbst die Global Player des Skateboarding, die Schuhhersteller Vans und Etnies, die gemeinhin nicht gerade für ihr soziales Engagement bekannt sind, hätten schon zahlreiche Schuhe gespendet, die „hier und da kleinere Mängel aufweisen“. Allerdings,

so räumt Volker Lux ein, würde mit diesen Firmen vornehmlich auf unterer Ebene kommuniziert: „Die Firmenspitze weiß sicherlich nichts davon, dass reklamierte Schuhe zu uns geschickt werden.“

Eine Verschiffung nach Kuba hat es allerdings noch nicht gegeben. Zumeist waren die Container der Berliner Arbeitsgemeinschaft „Cuba Si“ überfüllt,

zudem sucht Lux noch nach einer NGO in Havanna, die die Spenden entgegennimmt. Dann will er auch einmal selbst nach Kuba reisen, denn das meiste kommt er nur aus Erzählungen, zum Beispiel des Prozedere der Verteilung: „Wenn ein Skater aus den USA oder Europa ein Board in Havanna zurücklässt, bekommt das nicht der, der am lautesten schreit“, erzählt Lux, „son-

dern immer der aktuell best Fahrer.“

Hierarchiefreier Kommunismus sieht anders aus, doch in Kuba werden eben häufiger beide Augen zugeknippt. Fidei konnte immerhin eine Rede in Adidas-Trainingsanzug halten. Sein Sportminister, heißt es, so nach seinem letzten PR-Auftritt mit den „Havanna-Locals“ auf Rollen zur Arbeit gefahren sein.

Löwen mit grünen Mähnen

Das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe präsentiert eine provozierende Ausstellung mit grell bunten Rekonstruktionen antiker Götter- und Herrscherkulpturen. Sie wirkt kitschig und räumt mit dem Mythos von der weiß-marmornen Antike auf

Vinzenz Brinkmann dämpft jede Hoffnung: „Es tut uns leid, aber so bunt waren die Skulpturen der griechischen Antike nun mal“, sagt der Wissenschaftler anlässlich der aktuellen Ausstellung im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe. Die Schau präsentiert 70 grell farbige Rekonstruktionen solcher Skulpturen, die seine Frau und er in den vergangenen Jahren erstellt haben. Vor drei Jahren war die Schau „Bunte Götter – Die Farbigkeit antiker Skulptur“ erstmals in der Münchner Glyptothek zu sehen; das Publikum kam massen-

haft. Seither sind die grell farbigen Gips- und Kunstmarmor-Figuren und Reliefs durch verschiedene Städte Europas getourt; letzte Station war Athen.

Dass die grellen Götter beliebt waren, kann man dabei nicht behaupten. „Zu bunt“, „zu kitschig“ denkt man spontan. Denn man hat sie – wie etliche Künstler und Wissenschaftler von der Renais-

sance bis zum 19. Jahrhundert – lieb gewonnen, die Idee von der reinweißen Skulptur der Antike, von der edleren Welt gewissermaßen, von der der Archäologe Johann Jochim Winckelmann und die klassizistischen Künstler schwärmten. Die weißen Skulpturen dienten als Relikte eines weisen Volkes, das Form noch sauberlich von Farbe unterschied und mit grellbunten Bildern nichts anfangen konnte. Und nun dies: Ein leuchtend gelb gewandeter Bogen schützte aus dem Aphaia-Tempel, eine Athene mit rotgelbem Kleid, das Sphinx und Eber zieren, der marineblau grundierte Fries des Siphnier-Schatzhauses aus Delphi. Außerdem Pfarzde und Löwen mit blauen und grünen Mähnen.

Der Schock des gebildeten Westeuropäers gleicht dem anlässlich der Restaurierung der Michelangelo-Fresken in der Sixtinischen Kapelle in den Achtzigern, die plötzlich grell farbig wurden. Auch die per Restauration zutage tretende einstige Buntheit gotischer Kirchen behagte nicht je-

der Oberfläche einstige Farbigkeit zweifelsfrei nachgewiesen.

Die Überraschung angesichts der Resultate seiner Forschungen überrascht dabei ein wenig. Denn schon Ende des 18. Jahrhunderts hatten Ausgrabungen antiker Skulpturen Farbpigmente erwiesen. Doch das 20. Jahrhundert forcierte etwa die UV-Untersuchung kaum und blieb ambivalent: Theoretisch erkannte man die Farbigkeit der Skulpturen durchaus an; vorgeführt bekommen wollte man sie aber nicht. Auch die Brinkmanns wurden vor 25 Jahren – dem Beginn ihrer Forschungen – milde belächelt. Doch jetzt scheint die Zeit reif, dem Publikum die Resultate zuzumuten: die wie touristisch-kitschig bemalte Plastik wirkenden Kampfszenen auf dem Giebel des Aphaia-Tempels etwa. Was dort passiert, wirkt nicht mehr antik-heroisch, sondern wie ein ganz normales Abziehbild-Theater, das Voyeurismus bedienen sollte. „Die antiken Skulpturen und Reliefs wurden nicht als museale Kunst geschaffen, sondern dienten Repräsentationszwecken an öffentlichen Plätzen“, sagt Brinkmann. „Und da gab es eine starke Konkurrenz

ters.“ Klingt nach einer recht modernen Werbeplakat-Psychologie, das alles nur, dass die alten Griechen eben für ihre Herrscher und Götter warben – fr nach dem Motto: Wer über die Religion entscheidet, beherrscht das Volk.

Und steht man also zwischen den neuen, alten, bunten Göttern herur und fragt sich, wie Europa je daraus kommen konnte, dass die so turbulent griechische Götterwelt ausgerechnet in Weiß dahergekommen sein sollte. Un warum die Europäer so zäh an der Idee von der marmorweißen Antike festhielten, als wäre die Insel der Seligen zu weit. Denn die Brinkmann'sche Ausstellung zeigt: Auf einer irrtümlich entstandenen Sehgewohnheit basiert die Idee der weißen Antike – auffallend ur hinterfragt: Warum sollen sich die Griechen farblich beschränkt haben, während die Ägypter dies keineswegs tate – nur, weil deren bunte Grabkammer so gut erhalten sind, dass derartig Weiß gar nicht erst aufkam?

Sicher, können Puristen einwenden es hat während des von Alexander der Großen geprägten Hellenismus pastellere Farben gegeben. Doch dies Phase währte kurz und machte bald die alten Ornamentier- und Pigmentierfreude Platz. Eine Enttäuschung für un Nachgeborene? Vielleicht. Eventuell aber auch eine Chance, den westeuropäischen Mythos des Purismus zu hinterfragen und dahinter einen Mix au-

